

innerhalb aller gesellschaftlichen Bereiche. Nirgendwo spricht man dort von Feminisierung.

Freilich müssen bei allen Anfängen und jeder Entfaltung partnerschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Klerus, Männern und Frauen örtliche und individuelle Situationen berücksichtigt werden. Jeder pastorale Erfolg, auch der einer aufbauenden Zusammenarbeit hängt schließlich davon ab, daß man nichts überspringt, sondern genau dort anfängt, wo die einzelnen und wo die Gemeinde stehen. Nur dann kann man sich *mit* ihnen *zusammen* nach vorne bewegen. Nur in einer progressiven Pastoral, d. h. konkret *mit* immer mehr einzelnen Männern und Frauen, die einsichtig und umsichtig mitarbeiten, wird die Gemeinde Subjekt der Seelsorge, Träger der Mission⁵, Heilszeichen für die Welt⁶. Diese Einsicht sollte uns ermutigen, anzufangen und zu experimentieren, und wäre es in der bescheidensten Weise. Wenn wir dazu nicht kommen, bleibt sowieso alles beim alten.

Zusammenfassend einige Vorschläge: Man sollte die Frauen zur Mitarbeit einladen. Diese Einladung ist zu verstehen als konkrete Nachfrage, als Stellenangebot im Sinne des obigen Fragekatalogs. Ebenso soll das konkrete Angebot für nebenamtliche, bezahlte – vor allem in den großen Pfarreien – und für ehrenamtliche Mitarbeit immer selbstverständlicher werden. Diese Mitarbeit als das Normale und sachlich Richtige sollten auch die Verantwortlichen in den kirchlichen Behörden akzeptieren. Es wurde schon deutlich, daß dort nicht allein Schreibhilfen und Sekretärinnen tätig sein können. Theologinnen mit Staatsexamen tun sich verhältnismäßig schwer, in der Kirche eine entsprechende Stellung zu finden, falls sie sich nicht ausschließlich für den Religionsunterricht in der Schule interessieren. Aber bei den Kirchenbehörden trifft man kaum auf Vorstellungen darüber, welche Aufgaben Frauen mit entsprechender Ausbildung, Berufspraxis und Lebenserfahrung übernehmen könnten. Daß dies auf Pfarrebene weithin auch so ist, nimmt nicht wunder.

Noch einige praktische Hinweise: Der Einwand, daß die Frauen sich neben ihren Familienaufgaben keine Zeit nehmen können, stimmt nicht in allen Fällen. Die Erfahrung zeigt, daß Mütter von Kleinkindern z. B. zu Kursen kommen, die für die Leitung von Erwachsenengruppen befähigen und fünf Tage dauern. Eine Mutter von vier kleineren Kindern, die an einem solchen Kurs teilnahm, schrieb danach, daß ihr die Hausarbeit vorher bis zum Hals gestanden habe, die geistige Arbeit im Kurs ihr aber wieder neuen Schwung gegeben hätte. Diese Erfahrung steht für andere. Aufgabe in der Pfarrei wäre es deshalb, einen »Aushilfsdienst für Mütter« aufzubauen, um mehreren Frauen die Möglichkeit geistiger Auffrischung und Erholung zu bieten. Viele junge Frauen, die zu der Generation gehören, die Berufsarbeit kennengelernt haben, und die erfuhren, daß der Beruf dem Menschen ein ganz bestimmtes Maß an Welterfahrung und Mitmenschlichkeit schenkt, kommen sich in Hausarbeit und Familie

in den heutigen Verhältnissen (Klein- und Kleinstfamilie – Großstadt) isoliert vor. Eine nebenamtliche, aber bezahlte Mitarbeit im Pfarrbüro, in der Pfarrcaritas, im Wohnviertelapostolat als stundenweise Beschäftigung wäre sicher mancher Frau willkommen. Das Wort des Isaia: »Erweitere deines Zeltes Raum. Deine Zelttücher spanne weit! Spare nicht!« (54,2) wäre für den Aufbau einer kollegialen Struktur in der Gemeinde durch die Dienste einzelner, sogar vieler in Anwendung zu bringen. Wir sollten uns nicht über Mangel an Mitarbeitern beklagen, wenn wir *nur* guten Willen, Idealismus und Opfer verlangen, sondern Arbeit sein lassen und diese, wo sie regelmäßig getan wird, auch bezahlen. Ferner sei erinnert an die Frauen in der heute vielbesprochenen dritten Lebensphase. Manche Frau, die in dieser Zeit keinen Anschluß an ihren früheren Beruf mehr findet, wäre für eine halbtägige Arbeit anzusprechen. Ganz zu schweigen von den noch ungehobenen Möglichkeiten der Mitarbeit unter den Pensionierten. Darüber wäre ein eigenes Kapitel zu schreiben. Und ist es nicht so, daß wir die Frauen, die durch ihren Beruf Voraussetzungen mitbringen würden für sachliche und verantwortliche Mitarbeit in den Gemeinden, noch gar nicht oder viel zu wenig angesprochen haben? Warum eigentlich?

Die Frauen sollten nicht für Aktivitäten gewonnen werden, ohne daß ihnen die Möglichkeit einer »Ausbildung« dafür angeboten wird. Aufgaben im Wohnviertelapostolat, in der Caritas- oder in der Altenarbeit, die Leitung von Erwachsenengruppen oder Clubs, Nachhilfestunden für schwachbegabte Beicht- und Kommunionkinder oder Firmlinge, Befähigung von Müttern für das Gespräch mit Kindern und mit der jungen Generation über Gott, Jesus Christus und die Kirche, die Mitarbeit im Pfarrausschuß u. a. sind sehr anspruchsvolle Aufgaben. Einiges Sachwissen und notwendige Techniken sind dafür unerlässlich. Es sollten deshalb von den in den Seelsorgeämtern eingerichteten Referaten für Frauenseelsorge Kurse angeboten werden, die für solche Aufgaben vorbereiten und befähigen. Damit gewinnen diese ganz sicher an Wert für den einzelnen und in der Gemeinde an Gewicht.

*Dr. Mechtild Höflich,
Köln:*

Sind Frauen in der heutigen Gesellschaft eine eigene Gruppe, die auch in der Kirche eine besondere Form der Seelsorge beanspruchen? Diese Frage wird faktisch immer mit Ja beantwortet. Bildung und Seelsorge gehen davon aus, daß Schicksal und »Wesen der Frau« Ehe und Mutterschaft als Lebensmöglichkeit für die Frau bereithalten. Denn auch heute noch sind die meisten

⁵ Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche I, 2.

⁶ Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche I, 1, 5.

Frauen verheiratet, bereiten sich auf die Ehe vor, gebären und erziehen Kinder oder leiden häufig an ihrer mangelnden »Anerkennung«, wenn sie nicht verheiratet sind. Der Mann ist in demselben Maße als Gatte und Vater an Ehe und Familie beteiligt. Die Gesellschaft spricht ihm jedoch zu, daß er die geschlossene Welt der Familie übersteigt und auch außerhalb von ihr sein Leben und die Welt mitgestaltet und prägt. Natürlich weiß jeder, daß viele Frauen arbeiten, ihren Beruf ausüben. Als Verheiratete haben sie eine ambivalentere Beziehung zum Beruf als die Unverheiratete oder der Mann. Zumeist ist es der bedrückende Konsumanspruch oder die mangelnde Lebenserfüllung, die sie arbeiten lassen, und in geringerem Maße wirkliche Zuneigung zu außerhäuslicher Tätigkeit und Berufsfreude. Immer aber bedingt »Berufstätigkeit« Weltzugewandtheit. Man ist in direktem Sinn Mitglied der »Wettbewerbs-Gesellschaft«. Bedenkt die Seelsorge die Konsequenzen, die sich aus dieser zumeist nicht unproblematischen Weltzugewandtheit ergeben?

Weiblichkeit und Mutterschaft

Zunächst ist herauszustellen, daß Weiblichkeit und damit auch die Fähigkeit der Frau, Mutter zu werden und zu sein, tatsächlich die Verschiedenheit zum Mann deutlich kennzeichnen. Die Anatomie der Frau ist, wie Sigmund Freud gemeint hat, ihr Schicksal. Diese sparsame Bestimmung sollte auch in der Seelsorge das Reden vom Wesen der Frau ersetzen, denn Wesen ist jeweils abhängig von Leitbildern, Kulturen und Tradition. Eine Form der Seelsorge, die diese weibliche Bestimmung der Frau übersieht, würde einem einseitigen Ideal der emanzipierten Frau huldigen. Daher sind Vorträge, Ermunterungen, Kurse und Hilfen, die Weiblichkeit und Mütterlichkeit der Frau fördern, sehr zu begrüßen. Das aber ist nicht nur eine Sache der Unterweisung. Der Respekt etwa eines Priesters vor der Frau als »Dame« und Partnerin ist auch heute noch nicht selbstverständlich. Die ernsthafte und spielerische Begegnung innerhalb des katholischen Bereichs in Vorträgen und Gesprächen, bei Geselligkeit und Muße könnte eine »Erotik« ermöglichen, die nicht nur der Frau, sondern auch dem Mann Freiheit und Spontanität schenken. Das Sorgen für die Familie, Erziehung und Aufgaben in der Mitwelt dürfen nicht nur von Ethos und Verantwortung betrachtet werden, sondern müßten mehr als Chance für die Frau gesehen werden, sich gemäß ihren Fähigkeiten und ganz persönlich ohne Klischee von außen den Menschen zuzuwenden, die ihr die Nächsten sind. Die heutige Beziehung der Frau zum Mann, die Reflexion über sich selbst und die Realität um sie herum kann nicht deutlich und differenziert genug erscheinen, um Selbstwertbewußtsein und Mitmenschlichkeit zu wecken. Man könnte meinen, all dies Gesagte sei der Seelsorge seit langer Tradition wohl vertraut.

Hier zeigt sich jedoch ein entscheidender Unterschied:

Gefahren isolierter Betreuung und kasuistischer Manipulation

Bisher wurde die Frau isoliert vom Mann seelsorglich betreut und kasuistisch manipuliert. Das heißt, Erzieher und Seelsorger legten Regeln und Gebote etwa für die Ehe und die Aufgaben in der Gesellschaft fest. (Mit gleicher Intensität übernehmen heute die Mittel der öffentlichen Meinung diese Über-Ich-Funktion.) Die Antwort vieler Frauen waren und sind Skrupel und Resignation. Es fehlt ihnen an Intuition, Einsicht und Kraft, ihre Widerstände und Enttäuschungen zu formulieren und eigene Entscheidungen zu treffen. Statt dessen flüchten viele in Haushalt- und Fürsorgezwang gegenüber dem Ehepartner und den Kindern, in Müdigkeit und Beschäftigungssucht, um ihre Nervosität und »Unfruchtbarkeit« nicht so schmerzlich zu erfahren. Ja, oft hat die Beziehung zum Partner quälende und gelangweilte Züge, die durch den Druck von Geboten und Ansprüchen verursacht sind, aber kaum überwunden werden können. Diese Qual schränkt die Realitätseinsicht und Entscheidungsfähigkeit, die Heiterkeit und nicht zuletzt die Liebes- und Glaubensfähigkeit ein.

Die von Bildung und Seelsorge fixierten »Frauenprobleme« werden auch heute noch vielerorts ängstlich und einseitig aus Verbands- und Bewahrungsperspektive betrachtet. Wenn ein sogar eigens geschaffener »weiblicher Stil« bei religiösen Vorträgen und Feiern, im theologischen und geistigen Angebot nicht überwunden wird, erstickt Frauenseelsorge an Sentimentalität!

Aufgeschlossenheit für die Realität und Partnerschaft

Viele drängende Fragen unserer Welt und Kirche blieben den Frauen verschlossen. Heute bedarf es großer Mühe, die Ansprechbarkeit der Frau für Fragen außerhalb ihres Intimbereiches und vielleicht noch ihrer Erziehungswelt zu wecken. Mit reiner Gebetsanregung ist nicht die kritische Stellungnahme und tatkräftige Aktion für die Nöte unserer Welt erreicht! Die Sorge für den Frieden in Vietnam, Israel und mit Polen z. B., das freundliche, hilfsbereite Verhältnis zum nebenan wohnenden Gastarbeiter, die Humanisierung der Verhältnisse am Arbeitsplatz, der Sinn eigenen Schaffens sollte viel vehementer die Herzen bewegen. Tatsächlich lebt aber die Frau neben dieser Realität, ahnungslos und guten Willens – »Geld einsammelnd, Zeitschriften austragend«. – Je mehr Frauen sich in einer geschlossenen Frauengruppe absondern, unterliegen sie auch einem gesellschaftlichen und kirchlichen *understatement*, das der Frau Anlehnung und Unterlegenheit erlaubt, aber Partnerschaft verhindert. Praktiken der Seelsorge, die die Frau als Objekt, und zudem noch als Objekt zweiten Grades, behandeln, behindern viele Frauen in ihrer Selbstsicherheit, in ihrem Engagement an die Mitwelt und auch in ihrer Zugehörigkeit zur Kirche. Besonders die junge Frau ist skeptisch gegenüber einem seelsorglichen Angebot, das in

autoritärer Haltung, in Unkenntnis der tatsächlichen Situation der Frau und in vorzeitigem Werturteilen und Manipulation wurzelt.

Notstand vieler Frauen in entfremdeter Einsamkeit

Eine Kirche, die sich vor allem als geschlossene Gruppe versteht, sieht wohl innerkirchliche Anliegen und Fragen, sie will sich aber in ihren festen Mauern für sich selbst bewahren. Seit dem Konzil ist die geschlossene Kirche weitgehend überwunden; Symbolhaft durch Papst Johannes wurde es vielen neu ermöglicht, sich mit der Kirche zu identifizieren. Die Hoffnung, daß Christi Kirche der Welt Heil vermitteln kann, ist wieder aufgeblüht, Heil durch Einsicht, Hilfe, mutiges Eintreten und Vermitteln überall da, wo es Menschen verwehrt wird, »menschlich« zu leben: sei es durch Hunger, Krieg, Zwang, Krankheit oder Entfremdung. Eine angelernte Arbeiterin, die durch den Charakter von Arbeitsplatz und Umwelt zwanghaft eine Flucht in unrealistische Glücksvorstellungen versucht, braucht Hilfe, um sich und den neben ihr Lebenden in Akkord, Erfolgssjagd und Erschöpfung noch zu entdecken.

Sie ist sich selber fremd, sie hat gar keine Möglichkeit aus den ihr angepaßten Verhaltensweisen herauszukommen. Wie kann sie da noch Bildung, Einsicht und Gott suchen, wenn ihr die Lust und Kraft abgehen, mit ihren Mitmenschen in voller Kommunikation zu leben? Da ist weder Solidarität noch Liebe lebendig, nur Sehnsucht, aus allem herauszukommen und endlich ein Paradies geschenkt zu erhalten. Nicht ethisch begründeter Anspruch überzeugt, sondern der Mensch, der als Christ seinen Bruder liebt, der respektiert und nach Wegen sucht, die »Welt« zu humanisieren. Das bedeutet sehr oft Veränderung der menschlichen und der Arbeitssituation in Betrieb und Familie, das bedeutet einfachhin Angebot zu Entspannung, Verstehen und Sein-lassen. Nur so kann sich ein Glaube anbieten, mit dem sich der heutige, auch von der Kirche enttäuschte Mensch identifizieren kann.

Eine wissenschaftlich exakte Untersuchung sollte Material bringen über die wirkliche Lage der Frau in Familie, Gesellschaft und Kirche, über ihre Hoffnungen und Nöte. Und Priester sollten kenntnisreich, partnerschaftlich und frei von Vorurteilen versuchen, der Frau zu helfen, daß sie ihre Antwort auf ihr Leben finden kann.

Leitbilder aus geschichtlich gewordenen Situationen überzeugen kaum. Notburga, Elisabeth, Hedwig werden als Frauen vergangener Zeit erlebt, die von der heutigen Frau aber nicht nachzuahmen sind.

Glaubenserweckung kann nicht von außen manipuliert werden. Ein Liebender und Einsichtiger – der nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst liebt – hat ein Ohr für die tatsächliche Glaubensbereitschaft auch in unserer Zeit.

Weil er hören kann, kann er auch die erlösende Botschaft Christi in diese Welt und nicht über sie bringen.

*Dr. Hanna-Renate Laurien,
Oberstudiendirektorin, Köln:*

In zahlreichen Messen, so vermerkt der unbefangene wie der befangene Betrachter, überwiegt die Zahl der Frauen – in den verschiedenen gottesdienstlichen Funktionen aber werden sie kaum sichtbar. Männliche Amts- und Funktionsträger, weibliche »Gemeinde« – das ist gewiß nicht mit »Volk Gottes« gemeint. Die Frage nach dem Priestertum der Frau soll bewußt ausgeklammert werden, es genüge, nach anderen Funktionen zu fragen.

Eine Frau als Lektor in einer vom Bischof zelebrierten Messe, das hat es 1966 gegeben. Allerdings fürchte ich, daß der eine mir bekannte Fall womöglich der einzige ist. Bemüht man sich, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß in einer Schulmesse für Mädchen, da, wo es sinnvoll ist, Schülerinnen ministrieren können? Und wer trägt im Gemeindegottesdienst die Schale mit den Hostien derer, die kommunizieren wollen, zum Altar? Schon mancher Lientheologe hat in Wortgottesdiensten gepredigt, wie aber steht es mit der Lientheologin? Man hörte, wie gut in der »Aktion Missio« entsprechend ausgebildete Ordensfrauen gepredigt haben, doch es bleiben Hinweise auf einzelne. Daß ihnen etwas Spektakuläres anhaftet, ist Symptom genug. Wichtig werden diese einzelnen erst dann, wenn sie den Beginn einer Wandlung darstellen und nicht als Alibi für vorschnelle Selbstzufriedenheit mißbraucht werden. Ob man bereit ist, die Einsicht in die Gleichwertigkeit von Mann und Frau im Leben der Kirche zu konkretisieren, etwa auch die diskriminierenden Passus im *CIC* zu ändern, ist eine Frage der Grundhaltungen und damit der Bewußtseinsbildung.

Das nachhinkende Bewußtsein, der *social lag*, von dem zu reden wir in der Bundesrepublik häufig Anlaß haben, müßte von denen, die Kirche sind, höchst kritisch in Frage gestellt werden, denn wer anders als die Gläubigen sollte wissen, wie überholbar jede zeitgebundene Verwirklichung ist. Was sich aber in Gemeinden und bei Geistlichen manchenorts noch als Bewußtseinshaltung zeigt, läßt Dahrendorfs Wort von den »Säulen der Beharrung« zutreffend erscheinen. Die Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche löst die Frage nach der Bildungs- und Wandlungsbereitschaft aus.

Nehmen wir als Beispiel das Ansprechen der Frauen in der Predigt. Überwiegend werden Lebensprobleme der Frauen unter dem Bild der »privaten«, nicht aber der »öffentlichen« Tugenden gesehen. Politisches Engagement als Christenpflicht, als Beitrag für die Gestaltung der Welt mutet man höchstens den Männern, nicht aber den Frauen zu. Immer noch begründet man ihre Bildung mit Funktionen: bessere Mütter, bessere Ehefrauen. Bildung als Weg personaler Entfaltung, das ist manchem Prediger noch ein gefährlich Ding in Frauenhand. Für sie soll doch besser der Opfergedanke lebensformend sein. Vorschnell